

# **JAPAN: STRATEGISCHE ZIELSETZUNGEN UND DEREN VERWIRKLICHUNG; DENKWEISEN UND PERZEPTION DER AUßENWELT**

## **Das Umfeld**

Die internationale Meinung über Japan hat sich in den letzten Jahren in einer sehr pessimistischen Sicht des Landes der aufgehenden Sonne festgefahren. Es gibt kaum mehr Stimmen, welche die Zuversicht äußern, die in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts noch dominant war. Im Wesentlichen hat die düstere Sicht von Japans Zukunft damit zu tun, dass man sich beim Urteil auf kurzfristige ökonomische Tatbestände beschränkt und kulturelle sowie soziale Faktoren, die für ein zutreffendes Japanbild äußerst wichtig sind, vernachlässigt. Aus der Perspektive der Sicherheitspolitik kommt der Wirtschaft sicher eine wichtige Rolle zu, schließlich hängen die militärischen und strategischen Kapazitäten eines Landes entscheidend auch von seiner wirtschaftlichen Stärke ab. Doch soll eine längerfristige Sicht angestrebt werden, so gilt es, über den wirtschaftlichen Alltag hinwegzuschauen. Blickt man in die jüngste Geschichte Japans, so fällt auf, dass die Nation in kritischen Lagen und bei gefährlichen Herausforderungen eine ausgeprägte Fähigkeit zum entschlossenen, kollektiven Handeln besitzt. Es war dies insbesondere der Fall bei der Meiji Restauration im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als sich Japan mit einem Gewaltsprung von einem Feudalstaat zu einer modernen Industriegesellschaft an der Spitze der damaligen Entwicklung verwandelte. Es war dies aber auch der Fall nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, in den Jahren des Wiederaufbaus, die schließlich Japan aus der totalen Zerstörung an die Spitze der Weltwirtschaft brachten, übertroffen nur noch von den Vereinigten Staaten, die allerdings auch eine mehr als doppelt so große Bevölkerung besitzen.

Vor diesem Hintergrund stellen sich vor allem zwei Fragen: Waren die neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts, die ohne Zweifel als eine Phase der Stagnation zu werten sind, ein Ausnahmefall? Wie kann und wird sich Japan aus dieser Stagnation befreien? Zwei Aspekte sind im Auge zu behalten: Die Stagnation der neunziger Jahre wird insbesondere von ausländischen Beobachtern häufig in einem zu düsteren Licht gesehen. Manche halten sie gar für den Beginn eines unaufhaltsamen Abstiegs Japans. Wenn dem so wäre, so müsste man aber auch erklären, wie es sein kann, dass in dieser Phase der Stagnation beispielsweise Japan seine Devisenreserven vervierfacht hat und mit weitem Abstand der Welt größtes Reservenpolster aufweist. Man müsste auch erklären, wie es kommen kann, dass während der neunziger Jahre Japan seine Stellung als innovative Nation an der Weltspitze nicht nur gehalten, sondern ausgebaut hat. Beides, die enormen Devisenreserven und die Innovationskraft, sind wichtige Elemente bei der Ermittlung einer künftigen sicherheitspolitischen Rolle Japans in Ostasien und darüber hinaus.

Japan ist also während der "verlorenen Dekade" durchaus nicht stehen geblieben. Andererseits hat es das Land aber nicht geschafft, wieder auf den spektakulären Wachstumspfad der Jahre vor dem Platzen der Spekulationsblase Ende der achtziger Jahre zurückzukehren. An Versprechungen und Reformanläufen, die allerdings alle halbherzig oder wirkungslos waren, hat es nicht gefehlt. Warum dem so war, lässt sich gerade mit Blick auf die beiden Zäsuren der Meiji Restauration und der Nachkriegszeit erhellen. Bei beiden Wegscheiden gab es klar sichtbare äußere Herausforderungen. Im ersten Fall war es die Gefahr, dass Japan wie andere ehemalige asiatische Mächte zu einem Spielball der ausländischen Imperien oder gar auf den Stand einer Kolonie absinken würde. Im zweiten Fall ging es schlicht darum, in den Trümmern des Kriegs sich das Überleben zu sichern. Solch dramatische Herausforderungen fanden sich in den neunziger Jahren nicht – sieht man von dem, allerdings lokalen, Ereignis des großen Kobe Erdbebens von 1995 ab, dessen Zerstörungen, wie nicht anders zu erwarten

war, beispielhaft bewältigt und überwunden wurden. Zur dritten Zäsur, die derzeit an der wirtschaftlichen, sozialen (insbesondere demographischen) und sicherheitspolitischen Front zu realisieren ist, konnte die Nation sich bisher nicht aufraffen, weil die große Herausforderung, die als kollektive Motivation zum Aufbruch dienen kann, am Horizont nicht deutlich zu erkennen ist. Ein zweiter Schluss für die sicherheitspolitische Analyse ist demzufolge, dass Japan zu außerordentlichen kollektiven Hochleistungen in der Lage ist, sofern seine Bevölkerung klar motiviert ist.

In Japan ist Politik keine spektakuläre Angelegenheit. Es dominiert eine Partei, die 1955 gegründete Liberal-demokratische Partei (LDP), und es dominieren graue Politiker, die sich kaum von einander unterscheiden, sowohl innerhalb der einzelnen Parteien als auch über die Grenze von Regierungs- und Oppositionsbänken hinweg. Die Frage nach einem möglichen Neubeginn richtet sich seit Frühjahr 2001 auf die Person von Junichiro Koizumi. Koizumi wurde gegen den Wunsch und gegen die mehr oder weniger offene Opposition der stärksten Barone in der LDP durch die Basis der Partei ins Amt des Parteichefs gehievt. Als Ministerpräsident, zu dem ihn der Parteivorsitz automatisch machte, ist Koizumi eine für die Japaner höchst ungewöhnliche Gestalt. Zusammen mit Nakasone ragt er aus dem farblosen Durchschnitt heraus, der während des letzten Vierteljahrhunderts die Spitze der japanischen Regierung besetzt gehalten hat. Anders als Nakasone ist Koizumi kein intellektuelles Schwergewicht, dafür verfügt er über ungewöhnliches Charisma, das er denn auch geschickt und mit machiavellischer Konsequenz einzusetzen weiß. Eine Reihe von Aktionen, darunter auch solche außen- und sicherheitspolitischer Natur, zeigt, dass Koizumi die Zeichen der Zeit und die Vordringlichkeit eines Aufbruchs erkannt hat. Welche Formen dieser Aufbruch annehmen wird, hängt entscheidend davon ab, welche Perzeptionen Japan von der näheren und fernerer Außenwelt hat und welche Strategien es zur Meisterung der externen Herausforderungen wählt.

### **Vom Ende des Kalten Kriegs zum 11. September**

Japans Perzeption der Außenwelt ist höchst komplex. Sie wird, wie nicht anders zu erwarten ist, maßgeblich durch seine geographische Lage bestimmt. Als religiös, sprachlich sowie ethnisch ziemlich kohärentes Inselvolk haben die Japaner von Natur her ein starkes Gefühl des Abgesondertseins. Auf der einen Seite blickt Japan auf die größte Wassermasse der Erde, den Pazifischen Ozean, auf der andern Seite blickt es auf die unendliche Landmasse Festlandasiens, insbesondere auf die mächtigen, bedrohlichen chinesischen Reiche, die während Jahrtausenden den japanischen Inselgemeinschaften kulturell und zivilisatorisch weit überlegen waren. Hinzu kommt seit der Meiji Restauration eine bewusste mentale Neuorientierung auf die westlichen Industrienationen, die sich auch in der Perzeption der Außenwelt niederschlägt. Japan vollzog im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts den wohl bemerkenswertesten Modernisierungssprung, den eine Gesellschaft in der Neuzeit realisiert hat. Da das Ziel war, mit den imperialen Mächten der Zeit gleichzuziehen, orientierte man sich gezwungenermaßen an der europäischen Zivilisation, an Frankreich, England und Deutschland, was die Distanz zum Festland, zu den asiatischen Zivilisationen noch zusätzlich vergrößerte. Kommt hinzu, dass der industrielle, technologische, militärische und institutionelle Aufstieg Japans genau in dem Zeitraum erfolgte, da China sich in all diesen Bereichen in einem scheinbar unaufhaltbaren Abstieg befand. Diese scherenartige Auseinanderentwicklung trug nur noch zusätzlich zur Entfremdung von Asien bei, das nun in der Sicht der japanischen Elite das Stigma der Unterentwicklung und der unaufhaltsamen Dekadenz erhielt.

Natürlich gehört diese Weltsicht heute der Vergangenheit an, doch gibt es noch immer eine Entfremdung Japans vom asiatischen Kontinent, die immer wieder in der aktuellen Politik und vor allem in sicherheitspolitischen Strategien ihren Niederschlag findet. Mit wachsender Distanz zum Zweiten Weltkrieg und vor allem seit dem Ende des Kalten Kriegs haben die

Vereinigten Staaten begonnen, Japan zu einer aktiveren Führungsrolle in der Region zu drängen. Die zweitgrößte Wirtschaftsmacht der Welt habe, so lautet das Argument, in ihrem eigenen Vor- und Hinterhof auch sicherheits- und geopolitisch eine Rolle zu übernehmen, die mit ihrer ökonomischen Potenz kommensurabel ist. Allerdings gibt es in diesem Prozess eine Reihe von Hindernissen zu überwinden. Zunächst wiegt da noch das Erbe des Zweiten Weltkriegs und des kurzzeitigen, verheerenden japanischen Imperialismus schwer auf den Nachbarn. In Südostasien mag die intensive wirtschaftliche und entwicklungstechnische Präsenz Japans Vorurteile und alte Befürchtungen relativiert haben, mit Korea und mit China ist das Verhältnis allerdings nach wie vor emotional belastet. Es hat dies damit zu tun, dass Japan mit seiner Kriegszeit noch immer nicht ins Reine gekommen ist und noch weit von einer seriösen und schonungslosen Aufarbeitung seiner Geschichte entfernt ist, wie sie in Deutschland erfolgt ist und wie sie der deutsch-französischen Aussöhnung und damit dem gesamten europäischen Einigungsprozess zugrunde liegt. Die Problematik reicht von Schulbüchern über kontroverse Besuche des Ministerpräsidenten im Tokioter Yasukuni Schrein, in dem unter anderem auch der Seelen von abgeurteilten Kriegsverbrechern gedacht wird, bis zur anhaltenden Weigerung einer schriftlichen Entschuldigung gegenüber Beijing für die in China begangenen Kriegsverbrechen. Unter diesen Umständen kann es nicht erstaunen, dass jedes Mal, wenn Japan sich sicherheitspolitisch zu profilieren sucht, gleich in Beijing und Seoul die Alarmglocken läuten.

Unabhängig von all diesen Emotionen steht indessen fest, dass Japan sich nicht mehr wie in den ersten vier Nachkriegsjahrzehnten hinter dem amerikanischen Schutzschirm verstecken und darauf vertrauen kann, dass Washington die Kohlen aus dem Feuer holt. Da das Ende der Sowjetunion und des Kalten Kriegs von der japanischen Öffentlichkeit in erster Linie als ein europäisches und damit weit entferntes Event wahrgenommen wurde, benötigt Tokio außerordentlich viel Zeit, sich in der neuen multipolaren Welt zurecht zu finden, einer Welt, in der zwar die USA die einzige global aktionsfähige Militärmacht besitzen, in der es aber eine Reihe von regionalen Rivalitäten und Konfliktzonen gibt, die vor Ort bewältigt werden müssen und die nicht mehr wie beim früheren Duopol des Ost-West-Konflikts unter den Teppich gewischt werden können. In Europa kam das Ende des Kalten Kriegs für alle sichtbar und denkwürdig mit dem Fall der Mauer in Berlin. In Asien gab es kein solch symbolisches Ereignis, doch das Verschwinden der sowjetischen Pazifikflotte war eine nicht weniger dramatische Entwicklung. Plötzlich wurde die amerikanische Navy in Ostasien zur einzigen Großstreitmacht zur See, deren absolute Dominanz plastisch durch den Aufmarsch von zwei Flugzeugträgergruppen demonstriert wurde, als im Winter 1996 Beijing Taiwan mit Raketen akut bedrohte. Wiederum im Unterschied zu Europa gibt es in Ostasien keine regionale Sicherheitsarchitektur, weder eine NATO noch eine WEU noch eine KSZE. All dies lässt das Vakuum um so größer werden.

Aus heiterem Himmel platzt der 11. September 2001 in diese recht fluide geopolitische Lage hinein. Unter der entschlossenen Führung von Ministerpräsident Junichiro Koizumi ergreift Japan die Chance, sich als vorbildlicher Bündnispartner der USA zu profilieren. Tokio zeigt sich mit bemerkenswerter Geschwindigkeit bereit, sich am Krieg gegen den Terrorismus, den Präsident George W. Bush ausgerufen hat, zu beteiligen. Japan gewährt den USA im Krieg in Afghanistan logistische Unterstützung, indem es Einheiten seiner Selbstverteidigungsflotte erstmals im Ernsteinsatz außerhalb der umliegenden Gewässer, im Indischen Ozean, auffahren lässt. Es erfordert dieser Einsatz eine Legiferierung des japanischen Parlaments, die Koizumi speditiv über die Bühne zu bringen vermag. Das ganze Verhalten unterscheidet sich markant vom Kurs, den Tokio beim Golfkrieg von 1991 eingeschlagen hatte. Im Gegensatz zu Tokio brauchte Beijing eine längere Anlaufzeit, um seinen Kurs zu finden, nicht zuletzt auch deshalb, weil die Administration von George W. Bush in ihrer ersten Phase bis zum 11. September 2001 eine deutliche geostrategische Präferenz für Japan gezeigt und damit gegenüber der Clinton-Administration einen markanten Kurswechsel vollzogen hatte. Doch

der 11. September und der nachfolgende globale Krieg gegen den Terrorismus dürften Japan mittelfristig nicht nur Vorteile einbringen, vor allem dann nicht, wenn es das Land nicht schafft, über seine Grenzen hinweg eine sicherheitspolitische Position einzunehmen, die zwar nicht in offener Opposition zur Geopolitik der Vereinigten Staaten steht, die aber ausgeprägter, als dies in den letzten fünf Jahrzehnten der Fall gewesen ist, die ureigenen japanischen Interessen zum Richtmaß nimmt.

### **Jenseits von Artikel neun**

Japans Wohlstand und seine Zukunft als ökonomische Großmacht werden in den kommenden Jahren immer ausgeprägter davon abhängen, ob es dem Land gelingt, seine Interessen auch mit der nötigen Machtpolitik zu untermauern und sie dort, wo sie gefährdet sind, auch machtvoll wahrnehmen und verteidigen zu können. Dies erfordert eine Projektion der eigenen Macht, die weit über die eigenen Grenzen und auch über die unmittelbare Nachbarschaft hinausgehen muss. Wie kaum ein zweites Land ist Japan bei den Absatzmärkten für seine Güter und bei der Beschaffung von Rohstoffen, insbesondere von fossilen Energieträgern, von globalen Entwicklungen abhängig. Ein offenkundiges Beispiel ist die Zufuhr von Erdöl. Hier ist Japan hundertprozentig auf Importe angewiesen, wobei ein Großteil aus dem Mittleren Osten kommt. Will es nicht auf ewige Zeiten der sicherheitspolitische Schoßhund der USA bleiben, so muss es in seiner Sicherheits-, Verteidigungs- und Außenpolitik präzedenzlose Anstrengungen zu einer eigenständigeren Interessenwahrung realisieren. Es geht dabei nicht nur um die Stabilität in den Gegenden, wo sich die Erdölquellen befinden, von denen Japans Versorgung abhängt, sondern auch um den Schutz der verletzlichen Seewege, auf denen das Öl nach Japan transportiert wird.

Symbolisch steht für die ganze japanische Nachkriegsgeschichte Artikel neun der von den Amerikanern hinterlassenen Verfassung. Dieser Artikel schränkt die japanischen Verteidigungskapazitäten und die strategische Tiefe seiner militärischen Vorsorge in einem Ausmaße ein, wie es bei keinem anderen souveränen Staat von der wirtschaftlichen und politischen Bedeutung Japans zu finden ist. Insbesondere unter den Generationen, die den Zweiten Weltkrieg und die Niederlage bewusst erlebt haben, ist dieser Artikel eine hoch emotionale Angelegenheit. Obschon sich im Laufe der Zeit die Stimmen zu mehrern begonnen haben, die auf eine Revision der Verfassung und eine Beseitigung dieses Artikels drängen, ist die Angelegenheit noch nicht für einen Entscheid reif, ja wird es, so nicht unvorhergesehene Ereignisse das ganze Sicherheitsumfeld des Landes radikal verändern, auch auf absehbare Zeit hinaus nicht sein. Andererseits kann es kaum mehr Zweifel geben, dass Japans Sicherheits- und Verteidigungspolitik in absehbarer Zeit dezidiert über den Artikel neun hinaus sich entwickeln muss. Höchstwahrscheinlich wird man sich dabei, wie dies bei der Frage der logistischen Unterstützung der USA im Afghanistankrieg der Fall war, eher auf die Gesetzesebene abstützen müssen. Etliche Verfassungsexperten sind denn auch der Meinung, dass die Auslegung von Artikel neun noch erheblichen Spielraum belässt, ohne dass eine Verfassungsrevision, die auch aus anderen Gründen umstritten ist, notwendig wird.

Die vorhandenen Kapazitäten zur Verteidigung des nationalen Territoriums sind beachtlich, auch wenn, wie wiederholte Verletzungen der japanischen Territorialgewässer durch nordkoreanische Spionageschiffe haben offenkundig werden lassen, Raum zur Verbesserung besteht. Auch darf der Schock nicht vergessen werden, der vor vier Jahren ausgelöst wurde, als die Nordkoreaner eine Rakete über japanisches Territorium hinweg feuerten. Ob es sich um eine gezielte Provokation oder einen misslungenen Testversuch handelte, ist, zumindest offiziell, bis heute ungeklärt geblieben. Ferner ist in Rechnung zu stellen, dass Japan sowohl die technologischen als auch die ökonomischen Ressourcen besitzt, um seine Verteidigungskapazitäten innerhalb kürzester Zeit kräftig aufzurüsten. In dieser Hinsicht hat es heute gegenüber allen anderen asiatischen Mächten einen großen Vorsprung, den es auch in absehbarer Zukunft wohl kaum einbüßen wird. Doch jenseits der militärischen Hardware

gibt es ein großes Bedürfnis nach der sicherheitspolitischen Software, das heißt nach Strategien zur notfalls militärischen Interessenwahrung. Dies impliziert die Ausarbeitung und rüstungsmäßige Unterfütterung von Plänen zu multilateralen und bilateralen Übereinkünften und Einsätzen.

Japan wird in den kommenden Jahren und Jahrzehnten eine Führungsfunktion in Ostasien übernehmen müssen, allein schon um China nicht das Feld widerstandslos zu überlassen. Wichtige japanische Versorgungsrouten gehen durch die südostasiatische Inselwelt, und die seit einiger Zeit erkennbaren Bestrebungen Beijings, seinen Anspruch auf das Südchinesische Meer auch mit einer wirksamen Flottenpräsenz zu untermauern, müssen Tokio Sorge bereiten. Es geht dabei nicht um ein militärisches Containment Chinas nach Vorbild von Nixons und Kissingers Strategie gegenüber der Sowjetunion, aber immerhin um das Wahrnehmen von gemeinsamen Sicherheitsinteressen mit anderen Nachbarn Chinas, die sich durch eine Übermacht Beijings bedroht oder bedrängt fühlen. In diesem Zusammenhang ist auch die südasiatische Vormacht Indiens von Bedeutung. Delhi hat in den letzten Jahren seine frühere Scheu abgelegt, die chinesische Herausforderung an die eigene Sicherheit beim Namen zu nennen. Der indische Verteidigungsminister George Fernandes tat dies unter anderem mit dem Hinweis, dass Indiens atomare Aufrüstung sich nicht prioritär und schon gar nicht ausschließlich gegen Pakistan richte, sondern dass sie China im Visier habe. Das Vordringen Chinas in den Indischen Ozean, das Beijing mittels einer Flottenübereinkunft mit Myanmar eingeleitet hat, bereitet Delhi besondere Sorgen. Japan wiederum muss ein Interesse daran haben, dass die Seewege durch den Indischen Ozean unbeeinträchtigt bleiben. Blickt man in die fernere Zukunft, so ist neben den USA Indien die einzige Macht, die im Indischen Ozean auf hoher See Sicherungsaufgaben übernehmen könnte. Mittelfristig sollte deshalb auch die indisch-japanische Beziehung sicherheitspolitisch klarere Konturen erhalten.

Geschichte und Geopolitik bedingen, dass auf der koreanischen Halbinsel Japans und Chinas Interessen sich traditionell im Clinch befinden. Während Beijing beispielsweise am liebsten die amerikanische Präsenz in Südkorea beendet sähe, kommt diese Japan recht gelegen. Das erratische Verhalten des nordkoreanischen Regimes, das in jüngster Zeit noch unberechenbarer geworden ist, bedingt aber auch eine gewisse Konvergenz der japanischen und der chinesischen Position. Beide Seiten müssen ein starkes Interesse daran haben, dass es weder im Norden zu einer die Region destabilisierenden Implosion kommt, noch dass nukleare Abenteuer Kim Jong Ils direkte amerikanische Interventionen herausfordern. All dies wird indessen durch die Tatsache überschattet, dass das große Misstrauen zwischen China und Japan nach wie vor einer Reduktion durch auch in Krisen belastbare vertrauensbildende Maßnahmen harrt.

Urs Schoettli

Chinakorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung in Beijing,  
Buchautor und Mitherausgeber mehrerer Zeitschriften